Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker.

Eine Anthologie in 300 Bändchen.

Einhundertundviertes Bändchen.

Friedrich von Schiller.

Poetischer Theil.



SCHILLER

Meyer's

Groschen-Bibliothek

der

Deutschen Classiker

für alle Stände.

(„Bildung macht frei!")

Einhundertundviertes Bändchen.

Anthologie
aus
Fr. v. Schiller's Werken.

1. Poetischer Theil.

[1840]

Hildburghausen:
Druck vom Bibliographischen Institut.
New York. Herrmann J. Meyer.

Leben des Dichters.

Friedrich von Schiller.

Geboren 1759; gestorben 1805.

Schiller, dessen Name, so lange deutsche Sprache tönt und gilt, mit Liebe und Ehrfurcht genannt werden sollte, ward am 10. November 1759 zu Marbach, einem würtembergischen Städtchen am Neckar, geboren. Seine Aeltern waren arm; der Vater, Wundarzt (der als Feldscheer bei den würtembergischen Truppen einige Feldzüge im siebenjährigen Kriege mitgemacht hatte), ein ernster, strenger, biederer Mann; die Mutter, eine Bäckerstochter, weichen, sanften, tiefen Gemüths. Beider Naturell prägte sich früh im Knaben aus, dessen erste Erziehung von einem Landgeistlichen geleitet wurde. Neun Jahre alt, sah er in Ludwigsburg zum ersten Male ein Theater, und dieser Eindruck entschied über sein Leben. Neigung und Anlage, wie durch einen Zauberschlag geweckt, entwickelten sich früh an einander. Ein jugendlicher Eifer im Studiren machte den regierenden Herzog auf ihn aufmerksam, der eben ein neues Institut errichtete und den jungen Schiller darin aufnahm, welcher, als

ihm die Wahl des künftigen Berufs gelassen ward, nicht aus Neigung, sondern, um dem ihn nicht anziehenden juridischen zu entgehen, den ärztlichen wählte. Schiller'n konnte der Aufenthalt in einem Institute (der Karlsschule) nicht behagen, in der ein tyrannischer Fürst sich Leute zu willenlosen Werkzeugen heranzuziehen gedachte. Die Karlsschule sollte eine Pflanzschule würtembergischer Beamten seyn, und der Gehorsam war der Genius, der hier so unbeschränkte Herrschaft übte, als in einem Institute des Czars. Die Einrichtung war wie in einer Kaserne. Jedes Semester kam der Herzog, um die Schule zu inspiciren und die Schüler zu klassificiren; nicht nach dem Maße ihres Wissens, sondern nach dem Maße seines Stocks. Die längsten bildeten die erste Klasse, die mittelgroßen die zweite und wer das Unglück hatte, klein zu bleiben, blieb allezeit in der untersten sitzen. Die Lehrer hatten militärischen Rang, oder waren Offiziere, ein alter Obrist dirigirte. In wissenschaftlicher Hinsicht waren die Schüler in 24 Divisionen getheilt, die unter Hauptrubriken: Juristen, Mediciner, Kameralisten rc. rangirten. 50 Professoren ertheilten den Unterricht, der, streng und pedantisch, die jungen Leute zum Fleiß anhielt. Auf der Karlsschule ging Alles auf Kommando. Marsch! führte die Zöglinge aus den Betten des Morgens zum Waschtrog; Marsch! zum Frühstück und in den Speisesaal. Dort hieß es Halt! Front! und damit wandten sich die Schüler zur Tafel, hoben auf das Kommando: zum Gebet! die gefalteten Hände bis zum Munde empor und rückten auf ein gegebenes Zeichen die Stühle mit einem donnerähnlichen Geräusche zurecht. Auf ähnliche Weise ging es, in gleichmäßigem Tempo, in den Hörsaal, — mit einem Worte: den Musen wurde überall das Gewehr präsentirt.

Niederbeugung des freien Willens war das Ziel der ganzen Methode. Die Menschen sollten zu

Sklaven erzogen werden, die kein' anderes Gesetz erkannten, als die fürstliche Willkür. Du mußt, war das Alpha und Omega in allen Verhältnissen. Niemand durfte sich unterfangen, warum? zu fragen. Selbst die gesellige Mittheilung unter den Schülern war erschwert. Sie durften nicht aus einem Schlafsaale in den andern gehen ohne besondere Erlaubniß eines Inspektors, und auf den Spaziergängen wurden die Zöglinge von Offizieren und Unteroffizieren begleitet und überwacht. Geld war Kontrebande; Bücher, außer den Kompendien, waren verboten, kein weibliches Wesen durfte den Zöglingen nahen. Nur an besondern Festtagen wurden die Studenten kommandirt, den jungen Damen der klösterlichen Erziehungs-Anstalt der Gräfin von Hohenheim auf dem Hofball die Honneurs zu machen, wo die steifste Etikette jegliche Unterhaltung abschnitt.

Wie es möglich war, daß ein Jüngling wie Schiller in solcher Dressur aushalten konnte, erscheint fast räthselhaft. Jeder Freundschaftsgenuß, jede gesellige Freude war in der Karlsschule der Preis eines Abenteuers, eines Geheimnisses, einer List, und Schiller war unerschöpflich, die Aufseher und Lehrer zu täuschen. In den Räubern spiegelt sich die damalige Stimmung seiner Seele, seine Schwermuth und Lust am Ungeheuerlichen und Abenteuerlichen wieder. Sie sind das Erzeugniß jener Zeit, obschon sie erst 1786 im Druck erschienen. – Schiller war Mediciner. Das Realistische, was im medicinischen Studium liegt, konnte seinem idealen Triebe unmöglich zusagen, um so weniger, als eben zu jener Zeit seine poetische Natur sich machtvoll entfältete. Allein hier trat sein Charakter ein; er entsagte zwei Jahre allen poetischen Arbeiten, lebte streng seinem Fache. Kaum aber war er mit seinem wissenschaftlichen Streben im Reinen, so ließ er den Genius die gebundenen Schwingen doppelt heben. Es war die Periode des Aufschwunges deutscher Dichtkunst aus

den Fesseln einer pedantischen Nachäfferei. Göthe's Götz von Berlichingen hatte die Talente elektrisirt, Shakespeare war das Losungswort. Ein solcher Moment war für Schiller's Naturell und Lebensstadium wie geschaffen. Der junge Dichter arrangirte die Räuber für die Bühne und war bei der ersten Aufführung in Mannheim gegenwärtig. Er mußte sich aber vierzehntägigen Arrest gefallen lassen, der die Folge der unerlaubten Entfernung war. Er that's leichten Sinnes. Denn, die Wirkung seines Erstlingwerkes auf's Publikum war lebendig und hinreißend. Nicht so auf den Herzog, der für die weitere Entwickelung eines sich so form- und gesetzlos verkündenden Strebens fürchtete, und Schiller'n höchst ungnädig und barsch bei Festungsstrafe verbot, irgend etwas Nichtmedicinisches drucken zu lassen!! Das war denn doch mehr als ein Schiller vertragen konnte. Er entfloh der despotischen Zucht in der Karlsschule und lebte fast ein Jahr in Bauerbach, einem Gute der Frau von Wollzogen bei Meiningen. Noth und Mangel waren seine Begleiter in dies stille Asyl. „Ich bin auf der Flucht" — schrieb Schiller an seinen Freund, Freiherrn v Dalberg, nach Mannheim; „aber dazu kommt das Schlimmste: ich habe die nöthigen Hülfsmittel nicht, welche mich in den Stand setzen, meinem Mißgeschick Trotz zu bieten. Meine bisherigen ökonomischen Verhältnisse sind zu plötzlich durchrissen; ich habe nicht alle Schulden berichtigen können. . . . . . Ich ging leer weg; leer an Börse und Hoffnung".

In Bauerbach wohnte er unter dem falschen Namen Schmidt. Die vortreffliche Frau, die ihm ihr Haus öffnete, scheuchte bald auch die äußere Sorge von ihm weg. „Ich fühle mich wie ein Schiffbrüchiger, der sich aus den Wellen gekämpft hat" — konnte er am 8. Decbr. 1782 an seinen Freund Schwan in Mannheim schreiben. „Ich habe die nothwendige Bequemlichkeit und kann nun für den großen Plan mich vollends vorbereiten." — „Fiesko"

und „Kabale und Liebe" bezeichneten seine stufenweise fortschreitende Ausbildung. Nach einem Jahre, in das sich die Freundschaft mit der Arbeit theilte, wendete sich Schiller nach Mannheim, wo seine Gönner unausgesetzt für ihn thätig und bemüht waren, seine nun schon geweihteren Werke auf die Bühne zu bringen. Allgemein geliebt und hochgeachtet verlebte er dort heitere Tage. Im März 1804 folgte er einer Einladung nach Leipzig. Dort lernte er Göschen, den Buchhändler, kennen, in dessen Verlag er seine gesammelten Gedichte ꝛc. herausgab. Auf Göschens Landgute in Gohlis bei Leipzig ging's lustig her, und in dem Kreise geistesverwandter Männer war Schiller der gefeierte Mittelpunkt. In jenen Tagen entstand das herrliche Lied „an die Freude". „Noch zwei kleine Jahre", meldete Schiller dem Rathe Schwan in Mannheim, „und mein Glück wird entschieden seyn. Meine Hochachtung für Sie und Ihre vortreffliche Tochter ist zu groß, als daß ich früher meine Wünsche hätte kund geben sollen, die ich durch nichts unterstützen konnte. Der Herzog von Weimar ist der Erste gewesen, dem ich mich öffnete. Ich darf hoffen, daß er handeln wird, mein Glück zu vollenden..... Von Ihrer Entscheidung hängt es dann ab, ob ich es wagen darf, selbst an Ihre Tochter zu schreiben".

Diese erste Neigung Schiller's fand keine Erwiederung und das Verhältniß zerschlug sich.

Schiller ging 1785 nach Dresden, wo ihn der treffliche und viel gebildete Appellationsrath Körner (der Vater des Dichters) mit offenen Armen in den Kreis der Seinen aufnahm.

„Don Carlos", das Werk, von welchem an man Schiller's Lehrjahre als geschlossen betrachten kann, gestaltete sich. Der geistvolle Herzog von Weimar hörte die Skizze des Drama's vorlesen, und ernannte Schiller'n zum Rathe! — — Schiller's Leben in Dresden, so zuträglich für seine geistige Ausbildung, war es doch um so weniger

für seinen Körper. Die Tage theilte Schiller zwischen den Freuden der Natur und zwischen den Genüssen, welche ihm, dem Gefeierten, von allen Seiten dargebracht wurden. Eines seiner liebsten Vergnügungen war es, auf einer Gondel den Strom hinab zu fahren, und er war nicht froher, als wenn der Sturm die Wellen peitschte oder ein Gewitter seine Fluthen und seine Blitze herabstürzte und die Elemente im Kampfe untereinander lagen. Kam er dann bis auf die Haut durchnäßt zu Hause, so setzte er sich an den Pult und schrieb oder dichtete die ganze Nacht hindurch. Vergeblich warnte Körner. Schiller pochte auf seine Gesundheit und sie war schon untergraben, als er diese Lebensweise änderte. Die erwähnte Auszeichnung von fürstlicher Gnade ward Anlaß zu einem Besuche in Weimar (1787), um dem Herzoge zu danken. Dieser Besuch war wieder für sein Schicksal, wie für seine dichterische Vollendung von der größten Bedeutung. Weimar versammelte bereits jene unvergeßlichen Männer, die den Stolz Deutschlands ausmachen; – nur was Schiller geben konnte, fehlte noch. „Ich bin nun", schrieb Schiller, „wonach ich mich so oft gesehnt habe, in Weimar, und wähne in Griechenlands Ebenen zu wandeln. Der Herzog ist ein Vater der Künste und Wissenschaften – und du kennst die Männer, die er da versammelte, – eine Mauer umschließt mich jetzt mit Herder, Wieland und den Anderen. Ich denke hier mein Leben zu beschließen". – Ganz verschieden war Schiller's Lebensweise in Weimar von seiner früheren in Dresden. Er arbeitete des Nachts und die Hälfte der Tageszeit gehörte dem Umgange mit jenen großen Männern Weimar's, zu denen sich Hufeland, Riedel, Friedrich Schulze, Reinhold &c. gesellten, und den geistreichen Zirkeln, welche den Hof von Weimar damals so berühmt machten. Alle zwei Wochen an einem Freitag Abend vereinte Schiller seine

Freunde um seinen Tisch bei einer Flasche Burgunder und Sardellensalat. Mäßigkeit und Frugalität waren der Anker, an der Schiller seine Hoffnung befestigte, seine siechende Gesundheit wieder zu kräftigen. Vergebliches Hoffen! Schiller blieb kränklich. — Eine liebevolle Einladung seiner alten Freundin, der Frau von Wollzogen, rief ihn im Jahr 1788 noch einmal in sein stilles Asyl nach Bauerbach zur Pflege seiner Gesundheit. Von da an machte er zuweilen Ausflüge nach Rudolstadt. Hier lernte er ein Fräulein von Lengefeld kennen, die später seine Gattin wurde. — „Ich sehne mich nach den Freuden einer bürgerlichen und häuslichen Existenz" — schrieb er „und nach den Freuden, die nur das Familienleben gibt". — Seiner Braut näher zu seyn, zog er im Sommer nach Rudolstadt und brachte theils da, theils im nahe gelegenen Volkstädt den Herbst und Winter zu. In Rudolstadt war es, wo sich zum ersten Male Schiller und Göthe begegneten. Göthe war von seiner Reise nach Italien zurückgekehrt. Er erzählte gerade in einem Kreise, als Schiller in den Salon trat. Das Imponirende Göthe's machte tiefen Eindruck auf Schiller, dem man das Unbehagliche ansah. Merkwürdig sind die Aeußerungen Schiller's über dieses erste Zusammentreffen. „Meine in der That große Idee von Göthe ist nicht vermindert worden, seit ich ihn gesehen; aber ich zweifle, ob wir einander sehr nahe rücken werden. Sein ganzes Wesen ist schon von Anfang her anders angelegt, als das meinige, unsere Vorstellungsarten scheinen wesentlich verschieden. . . . Die Zeit wird das Weitere lehren".

In jene Zeit fallen die Früchte der ersten historischen Studien, zu denen Schiller schon auf der Karlsschule den ersten Grund gelegt hatte. Es erschien sein „Abfall der Niederlande". Dies Werk erhöhete in der Gelehrtenwelt sein Ansehen außerordentlich. Als Eichhorn, der Historiker, Jena

verließ, ruckte Schiller in dessen Professorat ein. —

In Jena beginnt Schiller's eigentliche große Zeit. Er trat hier in eine neue Periode seiner schriftstellerischen Thätigkeit. Die tiefsten Studien der Philosophie und der Weltgeschichte waren ihr Fundament.

Wir sehen nun in Schiller mehr als den bloßen Menschen. Er wird ein Prophet. Ein Ideal der Menschheit bildet sich in seiner Seele aus. Schiller stellt sich auf den höchsten Standpunkt, und die Charakterzeichnung seines Marquis Posa wird auf ihn selbst anwendbar.

Schiller ist zur hervorragendsten Gestalt im Reiche des deutschen Geistes geworden. — Mit offenen Sinnen, frischer Kraft, mit dem Drange des Genius steht er in dem weiten Universum. Er sieht den Menschen im Kleinen wie im Großen handeln. Er findet Gelegenheit, sein Ideal an den wirkenden Kräften der ganzen Gattung zu prüfen. Alles, was er hört und was er sieht, wird in Bezug auf jenes Ideal empfunden, gedacht, verabredet. Er erblickt den Menschen unter verschiedenen Himmelsstrichen, unter verschiedenen Verfassungen; er betrachtet ihn auf der Bildung verschiedenen Stufen und denen des Glücks. So bildet sich allmählig in ihm eine erhabene Vorstellung des Menschen im großen Ganzen, gegen den jedes kleinere Verhältniß verschwindet. Dunkler Traum und Ahnungen sind jetzt in ihm zu klaren Begriffen umgestaltet, ein allgemeiner, unbestimmter Drang zu wirken hat sich in eine zweckmäßige Thätigkeit verwandelt. Der Geist der Völker wird von ihm erforscht, ihre Kräfte, ihre Hülfsmittel werden erwogen, ihre Verfassungen geprüft und im Umgang mit verwandten Geistern gewinnen seine Ideen Vielseitigkeit und Form. — Beschäftigt mit kühnen und weitumfassenden Entwürfen, durchdrungen von den großen begeisternden Ideen menschlicher Kraft und Würde und feurig für das Wohl dieses Ganzen entzün-

det, das sich seinem Geiste ganz erschlossen, — so kommt er jetzt von der großen Ernte seiner Studien zurück, glühend von Sehnsucht, seine Ideale der Welt hinzugeben und im würdigsten Gebrauche von seinen gesammelten Schätzen sein Leben zu vollbringen. Diese erhabene Laufbahn hat Schiller in Jena begonnen.

Schiller's Aufenthalt in Jena dauerte von 1789 bis 1799. Er lebte dort im vertrautesten Umgang mit wenigen Freunden: Paulus, Schütz, Hufeland und Reinhold. Mit den weimarschen Freunden — vor allen andern mit Göthe — unterhielt Schiller den lebhaftesten persönlichen und schriftlichen Verkehr und Gedankenaustausch.

Schiller entwickelte in ihrer Mitte die höchste Meisterschaft. Durch ihn ward jener Kreis geschlossen. Herder's große Denkart ergriff ihn, Wieland's liebevolle Zuneigung fesselte ihn, — an Göthe's allumfassendem Wesen endlich war er sich selbst klar geworden. Jetzt überragte er Alle. Im Jahre 1790 führte er seine Braut in sein Haus und das folgende Jahr war der Gipfel seines Lebensglückes. Leider aber währte es nicht lange; denn schon im Jahre 1791 traf ihn eine schwere Krankheit, deren Folgen, in Verbindung mit einem, in seinem Naturell und seiner Lebensart begründeten, aufgeregten Wesen, nicht mehr verschwanden. In diesen Jahren schuf er seine größten Werke. Doch sieben Jahre verflossen, ehe er das schon begonnene, reifste und durchgearbeitetste Drama des großen Dichters, „Wallenstein", vollendete. Man muß die Briefe zwischen Schiller, Göthe und Wilhelm v. Humboldt über die Studien dazu lesen, um zu sehen, mit welchem Ernste wahre und große Dichter arbeiten. Eine Reise in eine Heimath gewährte ihm einige Erholung, das Wiedersehen seiner Eltern und Freunde seinem Gemüthe Nahrung und Heiterkeit. Aber was er vor Allem suchte und bedurfte, Gesundheit fand er nicht. Damals erreichte, unter rastloser, gigantischer Thätigkeit,

das Verhältniß zwischen Schiller und Göthe jene Blüthe, deren Früchte es ruhmvoll für Beide, für Deutschland und die Menschheit machten, — ein Verhältniß, einzig in seiner Art.

Zu Anfang des Jahres 1799 verließ Schiller Jena und zog nach Weimar. Er wollte nur den Winter bleiben, um im Frühjahr wieder seine Gartenwohnung in Jena (jetzt die Sternwarte der Universität) zu beziehen, die ihm so lieb geworden war, und wo seine Hand, pflanzend und ordnend, so viel Heiteres geschaffen hatte. Seine Kränklichkeit aber durchstrich diesen Plan. Der Rath seines Arztes, der dem Einfluß der Luft in dem engen Saalthale Jena's mißtraute, bewog ihn, ganz in Weimar zu bleiben, wo ihn so liebe und herrliche Freunde fesselten. Zuweilen ging er wohl auf Wochen und Monate mit Göthen, oder Herdern auf seinen Landsitz nach Jena, bis die wachsenden Brustleiden auch diese Ausflüge hinderten. In den letzten Jahren war es der Weimarsche Park, der seine Gänge ins Freie beschränkte. Dort sah man fast jeden Nachmittag den Herrlichen langsam und mit geneigtem Haupte in den schattigsten Gängen wandeln, fast immer allein, oder er saß sinnend, die Schreibtafel in der Hand, auf einer Bank. Sein Lieblingsplätzchen war der düstere Felspfad bei dem römischen Hause. Er blieb dort oft, sitzend auf einem Stein, unter der mit Cypressen und Buchen bewachsenen Felsmauer bis in die Nacht, und eingewiegt vom Gemurmel der Quelle, welche dort über die Kiesel hinrauscht, — schlummerte er manchmal ein. Die Stelle ließ Göthe durch einige in die Felswand eingegrabene Verse bezeichnen.

Schiller's Brustleiden hatte mit Beginn des Jahres 1804 eine lebensgefährliche Höhe erreicht; aber je weiter er dem Grabe zuschritt, je größer wurde seine Hoffnung auf Genesung. Er war der Einzige, der sich über seinen Zustand täuschte. Als er im Sommer eine Einladung nach Berlin er-

hielt, um die erste Vorstellung des **Tell** am königl. Theater zu verherrlichen, konnte er nicht widerstehen. Vergeblich waren die Vorstellungen seines Arztes u. seiner Freunde. Schiller kehrte von Berlin krank zurück. Sein Zustand verschlimmerte sich von da ab jeden Tag. Es war ein langsames Siechen und Schwinden der Kräfte, über die der gewaltige Geist unbedingte Herrschsucht übte. Zu Anfang Mai zeigten sich die Zeichen der kommenden Katastrophe. Sein Ansehn verfiel; welk und bleich schleppte er sich mühsam fort. Er mußte das Zimmer, bald das Bett hüten. Noch dachte er nicht an den Tod; er dichtete, machte Entwürfe und Pläne zu großen Werken. Ein zehrendes Fieber fraß die letzte Lebenskraft schnell. Wenige Tage später sprach er irre, perorirte zuweilen heftig in Versen, sprach von Krieg und Schlachten, — ohne Zweifel in Bezug auf das von ihm unvollendet hinterlassene Trauerspiel Demetrius, an dem er noch die letzten Stunden, die er am Pulte saß, gearbeitet hatte. Am Morgen des 9. Mai 1805 schüttelten ihn heftige Krämpfe aus betäubendem Schlummer auf. Er fuhr in die Höhe, — ein Schrei: und — entflohen war die Seele des Trefflichen zur ewigen Heimath. — An seinem Bette knieten seine Gattin und seine Freundin, Frau von Wollzogen. Sie drückte ihm die Augen zu.

Was aber mit seiner Hülle geschehen — das ist kaum zu sagen und ich verhülle mein Angesicht als Deutscher u. als Mensch in Scham u. Trauer.*)

---

*) Die plastische Darstellung unsers **Adolf Stahr** in seinem Buche „**Bruchstücke aus meinem Tagebuche von Weimar**" von jenen unglaublichen Vorgängen ist folgende:

„**Die Nacht des 12. März 1805 in Weimar**".

Weimar, 12. Mai 1851.

In Mitten des ältesten, nördlichen Stadttheils liegt die Jakobskirche, von einem breiten viereckigten

Von Schiller's Werken etwas zu sagen, ist überflüssig. Deutschland, die Welt hat über sie

---

Platze, dem alten Stadtkirchhofe, umgeben. Dieser älteste Friedhof der Stadt umschließt viele ihrer bedeutsamsten Erinnerungen. Da steht in Stein gehauen an der Südwand der Kirche, sein Käppchen in der Hand, der alte ehrenfeste Lucas Cranach († 1556 den 16. Oktober) „der Erste", wie ihn die Inschrift nennt, zum Unterschiede von seinem gleichfalls in der Malerkunst ausgezeichneten Sohne; neben ihm die Denksteine zweier Kunstgenossen, der Maler Löber, und „Rath Kraus", des Freundes von Göthe. Da ruht Bode, der erste Uebersetzer Sterne's und Goldsmiths, Fieldings und Montague's, der Verleger von Lessings Dramaturgie und der fröhliche Genosse von Göthe's dramatischer Jugendzeit in Weimar. Nicht weit ab von ihm der heitere Musäus, der Liebling Amaliens und der Weimaraner, die noch jetzt ihren Hauptvergnügungsort, „die Erholung" auf jenem Hügelgarten an der Ilm besitzen, in dessen Mitte einst des heitern deutschen Mährchenerzählers Sommerwohnung lag. Herder's Gattin ruht hier in einem der Erbbegräbnisse an der Kirchhofsmauer, getrennt von ihrem Gatten, dessen Gebeine eine Steinplatte in der Hauptkirche deckt, und die Namen Charles Gore und Mounier erinnern gleichfalls an vielgenannte Personen aus Weimars glänzendster Zeit.

Aber was wollen alle diese Namen besagen gegen den einzigen, dessen Gedächtniß für ewige Zeiten an diesen Platz und an jenes alte verfallene Grabgewölbe seiner Umfangsmauer geknüpft bleibt, gegen den Namen Schiller!

Heute vor 46 Jahren war es, als sie ihn hierher trugen. Ach, es ist eine traurige Erinnerung, die Erinnerung an diese Nacht des 11—12. Mai

gerichtet. Tausende begeistern seine Schöpfungen, und nur die vorübergehenden Thorheiten einer

---

1805. Die Beschreiber der Merkwürdigkeiten Weimars gehen scheuen Fußes an ihr und an der Stätte dieses Kirchhofs vorbei; denn sie ist ein dunkler Fleck in der Geschichte Weimars und — des *deutschen Volkes*. Ich habe mich fleißig umgethan, die genaueren Umstände dieser Nacht und der darauf folgenden Ereignisse zu erkunden. Das einzige Blatt, welches damals Weimar besaß, ein „Wochenblatt" für Bekanntmachungen aller Art, bringt unter der Rubrik: „*Beerdigte bei der Stadtgemeinde*" folgende Anzeige:

„Den 12. Mai Nachts 1 Uhr wurde der in seinem 46. Lebensjahre verstorbene Hochwohlgeborene Herr C. Fr. von *Schiller*, F. Sachs. Meiningenscher Hofrath, mit der ganzen Schule, erster Klasse, in das Landschaftskassen-Leichengewölbe beigesetzt, und Nachmittags 3 Uhr des Vollendeten Todesfeier mit einer Trauerrede Sr. Hochwürdigen Magnificenz des Hrn. Generalsuperintendenten Vogt in der St. Jakobskirche begangen, und von der Fürstlichen Kapelle vor und nach der Rede eine Trauermusik aus Mozarts Requiem aufgeführt."

Das ist Alles, was sich von unmittelbaren gleichzeitig gedruckten Weimarischen Zeugnissen über Schillers Bestattung auffinden läßt. „Von der Beerdigung laß mich schweigen!" schrieb ein Jahr später der liebenswürdige Heinrich Voß an einen Freund, und so auch von den „Worten des Redners, die — *Worte* waren." Noch im Jahre 1825 meldete jedoch ein „Führer durch Weimar und seine Umgebung", daß „Weimars Stolz", der unvergeßliche Friedrich von Schiller, auf dem Jakobskirchhofe ruhe, woselbst er „*standesmäßig* in einem der schönsten Gewölbe beigesetzt

sogenannten romantischen Schule konnten an ihm zweifeln. Ernst und edel als Denker, wahrhaft

---

worden sey". „Standesmäßig!" nämlich als „Fürstlich Sachsen-Meiningenscher Hofrath", wie die einzige Kategorie lautet, unter welcher der „Stolz Weimars" in der gleichzeitigen Weimarischen Journalistik erscheint! —

Was ich aus andern mündlichen und gedruckten Mittheilungen über dieses „standesmäßige" Begräbniß in Erfahrung gebracht habe, ist Folgendes.

Der treue Heinrich Voß war Derjenige, welcher in der Todeskrankheit Schillers, wie in den furchtbaren Stunden, welche seinem Hinscheiden folgten, der unglücklichen Familie tröstend und helfend zur Seite stand. Göthe war durch eigene Krankheit an das Zimmer gefesselt, der Hof, wie es scheint, gerade in diesen Tagen von Weimar abwesend. Heinrich Voß war es auch, der einen tieferen Einblick gethan in die bedrängte ökonomische Lage, in welcher sich die Hinterlassenen des größten deutschen Dichters befanden. Wiederholte Krankheiten hatten die vorhandenen Mittel fast aufgezehrt, und zugleich den Gelderwerb durch poetische Produktion gehindert. Ein Zug für alle mag dies bestätigen. Voß war es, der dem entschlafenen Freunde den Sarg zu bestellen übernahm. Der Tischlermeister ***, an den er sich wendete, versprach alle seine Kunst aufzubieten, um das „letzte Haus" des großen Dichters würdig herzurichten. Da mußte ihm Voß gestehen, daß die Verhältnisse des Verstorbenen die größte Sparsamkeit geboten, und so ward ein ganz gewöhnlicher Sarg gefertigt, dessen Preis die Summe von drei Thalern nur um wenige Groschen überstieg! Dieser Umstand sollte von Wichtigkeit werden für das Geschick der sterblichen Reste welche der Sarg umschloß.

und beredsam als Geschichtschreiber, interessant und lebhaft als Erzähler, feurig und gefühlvoll

---

In der Nacht vom 11.—12. Mai sollte Schiller begraben werden. Hatte schon am Todestage des Dichters nur die Weigerung der Sängerin und Schauspielerin Jagemann-Heigendorf, an diesem Tage die Bühne zu betreten, es verhindert, daß in dem Weimarischen Schauspielhause, ruhig als ob nichts vorgefallen sey, irgend eine gewöhnliche Komödie gespielt werde, so war es jetzt der thätigen Energie eines einzigen Mannes vorbehalten, eine noch größere Unwürdigkeit von Weimar abzuwenden. Es war damals in der Stadt Sitte, daß zu den meisten Begräbnissen, welche ohne besondere Auszeichnung Statt fanden, die Träger von einer der verschiedenen Zünfte gegen Geldvergütung gestellt wurden. Diesmal war die Reihe an der Zunft der Schneider, welche, das Bahrtuch mit den Insignien ihres Handwerks geziert, Schillern zu Grabe bringen sollten. Der noch lebende Hofrath und Bürgermeister Schwabe, damals Mitbewohner des Schiller'schen Hauses trat am 11. Mai Abends, als es bereits zu dunkeln begonnen hatte, in die Hausflur der Schiller'schen Wohnung. Da lag der große Dichter vor ihm wie ein Bettler, in einem schlechten Sarge. Der treue Diener Rudolf, neben dem Sarge auf einem Schemel zusammengekauert, weinte still und allein bei dem verehrten Todten. Ein einziges Talglicht beleuchtete vom Geländer der Treppe aus die ergreifende Scene. Da erwachte in der Brust des Mannes ein Gefühl der Empörung und schmerzlichen Scham. Er eilte in eine Gesellschaft, wo er mehre Freunde Schiller's versammelt wußte, um sie aufzufordern die heiligen Reste wenigstens nicht von gemietheten Händen hinaustragen zu lassen zu ihrer Ruhestätte, sondern selbst das Ehrenamt zu übernehmen. Seine Worte fanden Gehör. Eilf Männer

als Lyriker, war er — dramatischer Dichter aus allen Kräften seiner Seele; und wir haben keinen

---

unter ihnen der Maler Jagemann, Stephan Schütze, Hofrath Helbig und Heinrich Voß, folgten ihm zu der Stätte der Trauer. Es war die höchste Zeit, denn schon hatten sich dort auch mehre der gedungenen Schneider eingefunden. Schwabe befriedigte ihre Forderungen und entband sie ihrer Pflicht. Oben aber war noch dasselbe Bild von einer einzigen Kerze beleuchtet: Schiller im Sarge, neben ihm der Diener. Die Angekommenen schlossen den Sarg, brachten ihn auf die Bahre und traten mit ihr auf den Schultern hinaus in die schweigende Nacht. „Kein feierlicher Kondukt empfing die Begrabenden". Der Himmel war bewölkt, die Luft unfreundlich, die Straßen menschenleer. Wer hin und wieder durch irgend ein Leiden schlaflos erhalten war, konnte jetzt aus den einfachen Tönen eines Glöckleins bemerken, daß Jemand nach dem Ziele irdischer Laufbahn gebracht werde, ohne darum zu wissen, daß dem Dichter die Glocke zu Grabe läute. „Auf dem Markte angekommen", so erzählt Hr. Schwabe weiter, „wurde von den Trägern etwas angehalten, um zu wechseln. Zwei Fackeln spendeten das nöthige Licht zu spärlich, noch, um eine, eben aus der Seitenstraße tretende, tief in den Mantel gehüllte männliche Gestalt erkennen zu lassen. Sie folgte den Trägern in immer gleich weiter Entfernung nach dem Kirchhofe. Hier angelangt trat diese zu dem geöffneten alten Kassengewölbe, einer großen feuchten Todtengruft. Mit Hülfe des harrenden Todtengräbers wurde der Sarg zu den zehn, bereits früher hier eingesenkten gestellt. Da wurde jene hohe männliche Gestalt an der Wand des Kirchhofes wieder sichtbar, und tiefer, lang verhaltener Schmerz wand sich schluchzend los. Die zwölf Träger be-

Tragöden wie ihn. Als Mensch war er die Liebenswürdigkeit selbst. Kein Stolz, keine Falsch-

---

teten ein stilles Vaterunser und der Riegel der eisernen Fallthüre verschloß die Kammer des Todes. Wer jener einzige Begleiter des Sarges gewesen, ist nie bekannt geworden; die Vermuthung nannte damals neben andern auch Göthe;" Froriep im Schilleralbum dagegen Schiller's Schwager von Wollzogen.

Mehr als zwanzig Jahre verflossen. Die Stimmen, welche gleich nach dem Tode Schiller's in Zeitschriften zur Errichtung eines Denkmals aufgefordert hatten, waren erfolglos verhallt! Nur Dannecker von Stuttgart hatte die kolossale Marmorbüste seines Jugendfreundes auf eigene Hand vollendet. Als die Söhne Schiller's dieselbe für 200 Dukaten ankauften und sie der Bibliothek von Weimar zum Geschenk machten, veranlaßte dieser Umstand den genannten Bürgermeister Hofrath Schwabe, „einen Blick in die lange verschlossenen Räume des Kassengewölbes zu thun, um den Schädel Schiller's als theure Reliquie sich herauszuholen"

Aber welch ein Anblick bot sich seinen Augen dar! Die übereinander gestellten Särge waren größtentheils zerquetscht oder auseinander gefault, ihr Inhalt bildete einen wüsten Haufen nackter, vermoderter Gebeine. —

Zunächst galt es den Schädel zu ermitteln, welcher der Sitz des gewaltigsten Geistes gewesen. Schwabe ließ sämmtliche Schädel, 11 an der Zahl, in seiner Wohnung aufstellen und eine Einladung ergehen an sämmtliche Bewohner Weimars und der nächsten Umgegend, welche Schillern persönlich näher gestanden. Er führte sie einzeln zu den in der Reihe nach aufgestellten und mit Nummern versehenen Schädeln, und ließ ihr Urtheil schriftlich abgeben, ohne daß ein

heit, keine Härte; Wärme für alles Gute, Schöne, Heilige, sprach aus den geistvollen, blauen Augen,

---

so untersuchenden Personen nachher mit der andern sprechen konnte. Das Resultat war überraschend. Alle abgegebenen Erklärungen bezeichneten einstimmig ein und dieselbe Nummer als Schiller's Haupt. Ganz zuletzt noch langte von Jena Schiller's früherer Diener, der Museumsdiener Färber, an. Auch seine Stimme fiel mit den früheren zusammen. „Der Schädel Schillers", rief er aus, „muß alle seine Zähne haben, bis auf einen Backenzahn, den sich der Verstorbene in meiner Gegenwart ausziehen lassen". Und auch dies Zeichen traf zu, so wie ein anderes von Göthe angegebenes, der Schiller's Haupt an den horizontal gereihten Zähnen erkannte.

Eine schwierigere Arbeit war es, die übrigen Reste herzustellen. Der Prosektor Schröter von Jena erhielt diesen Auftrag. In großen Körben wurden die sämmtlichen Gebeine des Grabgewölbes nach der Bibliothek geschafft, und dort in ihren untern Räumen gelang es endlich, den ersten Wirbelknochen aus dem wüsten Chaos dem Schädel einzufügen. Damit war das Schwierigste überwunden. Bald lag die ganze stattliche Gestalt mit ihren über das gewöhnliche Maß hinausreichenden Armen, bis auf einen einzigen Armknochen, der nicht mehr zu ermitteln war, vollständig hergestellt beisammen. „Oftmals zeigte mir mein Freund, der Prosektor Schröter" (so erzählte mir ein noch lebender Augenzeuge), „Schiller's Schädel und erklärte mir, ihn mit den andern zusammenhaltend, die ganze Herrlichkeit dieses unvergleichlichen Baues. Namentlich waren es außer der schön geschwungenen Form im Allgemeinen, die Klarheit der Umrisse an den hintern Partien, welche, einer schön gezeichneten Landkarte gleich, immer wieder Schröters Bewun-

aus den milden, ernsten, ja wehmüthigen Zügen. Was könnte man schöner und wahrer auf ihn

---

derung erregte, eine Klarheit und Schärfe, gegen welche gehalten die Zeichnung der Schädel wüst und verschwommen erschien".

Längere Zeit barg ein Schrank in dem Postamente der Danner'schen Büste auf der Bibliothek zu Weimar Schiller's Haupt. Jetzt befindet sich dort nur ein Gypsabguß desselben. König Ludwig war die Veranlassung, daß der Schädel des von ihm so hoch verehrten Dichters nicht länger von den übrigen sterblichen Resten getrennt wurde. Er sprach sein Gefühl, das ihn in dieser Trennung mit Recht eine Entheiligung sehen ließ, so stark aus, daß Karl August den Befehl gab, den Schädel zu den übrigen Gebeinen Schiller's zu legen, welche seit dem 16. September 1827 in der Fürstengruft ruhen. Ein Briefkouvert, von Göthe eigenhändig beschrieben, enthält: „die Schlüssel zu der Lade, welche Schiller's Gebeine umschließt". Man zeigt es auf der Bibliothek unter anderen Reliquien, zu denen bekanntlich auch der von Roland und Danton unterschriebene französische Bürgerbrief des „Monsieur Gille" gehört. —

Ein Menschenalter nach Schiller's Begräbnißnacht schrieb der Medizinalrath Ludwig Friedrich Froriep in das Schilleralbum: „Als die Hülle des großen Geistes in der Mitternachtstunde vom 11. auf den 12. Mai von einigen jungen Gelehrten und Künstlern zur Ruhe getragen wurde, waren ich und ein mir Unbekannter die Einzigen, welche dem Sarge folgten — ich begreife noch jetzt nicht, wie das so kommen konnte!

Wie das so kommen konnte?! Die Antwort auf diese Frage des braven Froriep gäbe Stoff zu einem langen Kapitel. Heute nur so viel: Dreißig Jahre nach Schiller's Tode wäre dergleichen auch

anwenden, als die Worte seines Freundes Göthe: „Wir dürfen ihn wohl glücklich preisen, daß er von dem Gipfel des menschlichen Daseyns zu den Seligen emporgestiegen, daß ein schneller Schmerz ihn von den Lebendigen hinweggenommen. Die Gebrechen des Alters, die Abnahme der Geisteskräfte hat er nicht empfunden. Er hat als ein Mann gelebt, und ist als ein vollständiger Mann in voller Geistesfrische von hinnen gegangen. Nun genießt er im Andenken der Nachwelt den Vortheil, als ein ewig Tüchtiger und Kräftiger zu erscheinen. Denn in der Gestalt, wie der Mensch die Erde verläßt, wandelt er unter den Schatten".

---

in einer kleinen Stadt Deutschlands nicht möglich gewesen. Unmittelbar bei seinem Tode war eine ähnliche Stumpfheit und Vernachläßigung nur in einer großen Stadt eine Unmöglichkeit. Man denke sich einen Schiller sterbend in Paris, ja selbst in Wien, oder Berlin. Große Städte erzeugen nicht nur große Laster. Auch die Aufschwünge der Erhabenheit, eine Volkstrauer am Sterbshause Mirabeau's, und Aehnliches sind nur möglich in einem Lebensmittelpunkte, wo schon die große Menschenvereinigung die Leidenschaften und ihren Ausdruck zu erhabener Größe steigert.

Göthe, der maßvollste der Menschen, nie maßvoller als in Klagen und Anklagen, hat doch seiner Zeit die ganze Schmerzempfindung über Schiller's Geschick zusammengedrängt in jene klagend mahnenden Worte:

Drum feiert Ihn. Denn was dem Mann das Leben
Nur halb ertheilt, soll ganz die Nachwelt geben.

Ausgewählte Gedichte.

Eine Leichenphantasie.

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf todtenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft,
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager,
Zieht im schwarzen Todtenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke
Wer mit düsterm rückgesunk'nem Blicke,
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schwer geneckt vom eisernen Geschicke,
Schwankt dem stummgetrag'nen Sarge nach?
Floß es „Vater!" von des Jünglings Lippe?
Nasse Schauer schauern fürchterlich
Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
Seine Silberhaare bäumen sich.

Aufgerissen seine Feuerwunde!
Durch die Seele Höllenschmerz!
Vater floß es von des Jünglings Munde,
Sohn gelispelt hat das Vaterherz.

Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
  Und dein Traum so golden einst so süß!
Süß und golden Vater dir zum Fluche!
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
  Deine Wonne und dein Paradies! —

Mild, wie, umweht von Elisiumslüften,
  Wie, aus Aurora's Umarmung geschlüpft,
Himmlisch umgürtet mit rosigen Düften,
  Florens Sohn über das Blumenfeld hüpft,
Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
  Nachgespiegelt von silberner Fluth,
Wollustflammen entsprühten den Küssen,
  Jagten die Mädchen in liebende Gluth.

Muthig sprang er im Gewühle der Menschen,
  Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh,
Himmel umflog er in schweifenden Wünschen,
  Hoch wie ein Adler in wolkiger Höh';
Stolz, wie die Rosse sich sträuben und schäumen,
  Werfen im Sturme die Mähnen umher,
Königlich wider den Zügel sich bäumen,
  Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Heiter wie Frühlingstag schwand ihm das Leben,
  Floh ihm vorüber in Hesperus Glanz,
Klagen ertränkt' er im Golde der Reben,
  Schmerzen verhüpft' er im wirbelnden Tanz.
Welten schliefen im herrlichen Jungen,
  Ha! wenn er einstens zum Manne gereift —
Freue dich, Vater, des herrlichen Jungen,
  Wenn einst die schlafenden Keime gereift!

Nein doch, Vater — Horch! die Kirchhofthüre brauset
  Und die ehrnen Angel klirren auf —
Wie's hinein in's Grabgewölbe grauset! —
  Nein doch! laß den Thränen ihren Lauf! —

Geh', du Holder, geh' im Pfad der Sonne
 Freudig weiter der Vollendung zu,
Lösche nun den edlen Durst nach Wonne,
 Gramentbundner, in Walhalla's Ruh'!

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! —
 Wiedersehen dort an Edens Thor!
Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke,
 Wimmernd schnurrt das Todtenseil empor!
Da wir trunken um einander rollten,
 Lippen schwiegen und das Auge sprach —
Haltet! haltet! da wir boshaft grollten —
 Aber Thränen stürzten wärmer nach — —

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf todtenstillen Hainen,
 Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
 Nebelwolken schauern,
 Sterne trauern
 Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Dumpfig schollert's über'm Sarg zum Hügel,
 O um Erdballs Schätze nur noch einen Blick!
Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,
Dumpfer — dumpfer schollert's über'm Sarg zum Hügel,
 Nimmer gibt das Grab zurück.

Phantasie an Laura.

Meine, Laura! nenne mir den Wirbel,
 Der an Körper Körper mächtig reißt,
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
 Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist!

Sieh'! er lehrt die schwebenden Planeten
Ew'gen Ringgangs um die Sonne fliehn.
Und gleich Kindern um die Mutter hüpfend
Bunte Zirkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
Jedes rollende Gestirn.
Trinkt aus ihrem Feuerkelch Erquickung
Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
Sich in trauter Harmonie,
Sphären in einander lenkt die Liebe,
Weltsysteme dauern nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen —
Trümmernd auseinander springt das All,
In das Chaos donnern eure Welten;
Weint, Newtone, ihren Riesenfall!

Tilg' die Göttin aus der Geister Orden,
Sie erstarren in der Körper Tod,
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küsset,
Purpurflammen auf die Wangen geußt,
Meinem Herzen raschen Schwung gebietet,
Fiebrisch wild mein Blut von hinnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sennen,
Seine Ufer überwallt das Blut,
Körper will in Körper über stürzen,
Lodern Seelen in vereinter Gluth;

Gleich allmächtig, wie dort in der todten
Schöpfung ew'gem Federtrieb,
Herrscht im arachneischen Gewebe
Der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
Wilder Schmerzen Ueberschwung:
An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
Starrende Verzweifelung.

Schwesterliche Wollust mildert
Düstrer Schwermuth Schauernacht,
Und entbunden von den gold'nen Kindern,
Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Uebels Reiche
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlten unsre Laster,
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und Reu', das Eumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verräth'risch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln,
Um das Glück zu klammern sich der Neid,
Ihrem Bruder Tode zuzuspringen,
Off'nen Armes, Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
In die Arme der Vergangenheit,
Lange sucht der fliehende Saturnus
Seine Braut — die Ewigkeit.

Einst — so hör' ich das Orakel sprechen:
Einstens hascht Saturn die Braut;
Weltenbrand wird Hochzeitfackel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit sich traut.

Eine schönere Aurora röthet,
Laura, dann auch uns'rer Liebe sich,
Die so lang als jener Brautnacht dauert,
Laura! Laura! freue dich!

Das Geheimniß der Reminiscenz.

An Laura.

Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Wer enthüllt mir dieses Gluthverlangen?
Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke?

Sprich! Warum entlaufen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimath meine Geister,
Oder finden die getrennten Brüder,
Losgerissen von dem Band der Glieder,
Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon verflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erloschner Sonnen,
In den Tagen lang verrauschter Wonnen,
Schon in Eins zerronnen?

Ja, wir waren's! — Innig mir verbunden
Warst du in Aeonen, die verschwunden;
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben,
Eins mit deinem Lieben!

Und in ewig festverbundnem Wesen
Also hab' ich's staunend dort gelesen

Waren wir ein Gott, ein schaffend Leben,
Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
Ewig strömend ihre Wollustwellen;
Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! dieser Gott ist nimmer,
Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
Und in uns ein unersättlich Dringen,
Das verlor'ne Wesen einzuschlingen,
Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Gluthverlangen,
Ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken.

Darum fliehn, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister;
Ihre Heimath suchen meine Geister,
Losgerafft vom Kettenband der Glieder
Küssen sich die langgetrennten Brüder
Wiederkennend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge spähte,
Was verrieth der Wangen Purpurröthe?
Floh'n wir nicht, als wären wir verwandter,
Freudig, wie zur Heimath ein Verbannter,
Glühend an einander?

Melancholie an Laura.

Laura — Sonnenaufgangsgluth
Brennt in deinen gold'nen Blicken,
In den Wangen springt purpurisch Blut,
Deiner Thränen Perlenfluth
Nennt noch Mutter das Entzücken —
Wenn der schöne Tropfe thaut,
Wer darin Vergött'rung schaut,
Ach, dem Jüngling, der belohnet wimmert,
Sonnen sind ihm aufgedämmert;

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
Silberklar und sonnenhelle,
Mayet noch den trübern Herbst um dich;
Wüsten öd und schauerlich
Lichten sich in deiner Strahlenquelle;
Düstrer Zukunft Nebelferne
Goldet sich in deinem Sterne:
Lächelst du der Reizeharmonie?
Und ich weine über sie.

Untergrub denn nicht der Erde Veste
Lange schon das Reich der Nacht?
Unsre stolz aufthürmenden Paläste,
Unsrer Städte majestät'sche Pracht
Ruhen all auf modernden Gebeinen;
Deine Nelken saugen süßen Duft
Aus Verwesung; deine Quellen weinen
Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick' empor — die schwimmenden Planeten,
Laß dir, Laura, seine Welten reden!
Unter ihrem Zirkel flohn
Tausend bunte Lenze schon,
Thürmten tausend Throne sich,
Heulten tausend Schlachten fürchterlich.

In den eisernen Fluren,
Suche ihre Spuren!
Früher später reif zum Grab
Laufen, ach! die Räder ab
An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
Löscht im Meer der Todtennacht!
Frage mich, von wannen Deine Strahlen lodern!
Prahlst du mit des Auges Gluth?
Mit der Wangen frischem Purpurblut?
Abgeborgt von mürben Modern?
Wuchernd für's gelieb'ne Roth,
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
Schwere Zinsen fodern!

Rede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!
Eine schön're Wangenröthe
Ist doch nur des Todes schön'rer Thron;
Hinter dieser blumigen Tapete
Spannt den Bogen der Verderber schon —
Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem Schwärmer:
Nur der Tod ist's, dem dein schmachtend Auge winkt;
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
Deines Lebens karges Lämpchen ärmer;
Meine Pulse, prahlest du,
Hüpfen noch so jugendlich von dannen —
Ach! die Kreaturen des Tyrannen
Schlagen tückisch der Verwesung zu;
Aus einander bläst der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbiges Geschäume.
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur;
Aus dem Frühling der Natur,
Aus dem Leben, wie aus seinem Keime,
Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh'! entblättert seh' ich deine Rosen liegen,
  Bleich erstorben deinen süßen Mund,
  Deiner Wangen wallendes Rund
Werden rauhe Winterstürme pflügen,
  Düstrer Jahre Nebelschein
Wird der Jugend Silberquellen trüben,
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
  Laura nicht mehr liebenswürdig seyn.

Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter!
  Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
  Niederfällt des Todtenspeeres Schaft!
Meine Blicke, brennend wie die Lichter
  Seines Himmels — feuriger mein Geist,
Dem die Lichter seines ew'gen Himmels,
Der im Meere eig'nen Weltgewimmels
  Felsen thürmt und niederreißt;
Kühn durch's Weltall steuern die Gedanken,
Fürchten nichts — als seine Schranken.

Glühst du, Laura? Schwillt die stolze Brust?
Lern' es, Mädchen, dieser Trank der Lust,
  Dieser Kelch, woraus mir Gottheit düftet —
  Laura — ist vergiftet!
Unglückselig! Unglückselig! die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu schlagen.
  Ach, die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
  Und der lohe Aetherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer —
  Wegbetrogen von des Lebens Thron
  Frohnt ihm jeder Wächter schon!
Ach! schon schwören sich mißbraucht zu frechen
                    Flammen
Meine Geister wider mich zusammen!
Laß — ich fühl's — laß, Laura, noch zween kurze
  Lenze fliegen — und dies Moderhaus
Wiegt sich schwankend über mir zum Sturze,
  Und in eignem Strahle lösch' ich aus. — —

Weinst du, Laura? Thräne sey verneinet,
Die des Alters Straf-Loos mir erweinet!
Weg! Versiege, Thräne, Sünderin!
Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter diese Sonne schleiche,
Die des Jünglings Adlergang gesehn?
Daß des Busens lichte Himmelsflamme
Mit erfrornem Herzen ich verdamme,
Daß die Augen meines Geists verblinden,
Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?
Nein! versiege, Thräne, Sünderin! —
Brich die Blume in der schönsten Schöne,
Lösch', o Jüngling mit der Trauermiene!
Meine Fackel weinend aus,
Wie der Vorhang an der Trauerbühne
Niederrauschet bei der schönsten Scene,
Fliehn die Schatten — und noch schweigend
horcht das Haus. —

Die Kindesmörderin.

Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun, so sey's denn! — Nun in Gottes Namen!
Grabgefährten, brecht zum Richtplatz auf!
Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse!
Diese Thränen nimm, o Welt! noch hin.
Deine Gifte, o sie schmeckten süße!
Wir sind quitt, du Herzvergifterin!

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
Gegen schwarzen Moder umgetauscht!
Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
Die so oft das Mädchen lustberauscht:

Fahret wohl, ihr goldgewebten Träume,
Paradieseskinder, Phantasie'n!
Weh'! sie starben schon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blühn.

Schön geschmückt mit rosenrothen Schleifen
Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid;
In der blonden Locken loses Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut.
Wehe! – Die Geopferte der Hölle
Schmückt noch itzt das weißliche Gewand,
Aber ach! – der Rosenschleifen Stelle
Nahm ein schwarzes Todtenband.

Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unschuld Liljen blühn,
Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verliehn!
Wehe! menschlich hat dies Herz empfunden!
Und Empfindung soll mein Richtschwert seyn!
Weh'! vom Arm des falschen Manns umwunden
Schlief Luisens Tugend ein.

Ach, vielleicht umflattert eine And're,
Mein vergessen, dieses Schlangenherz,
Ueberfließt, wenn ich zum Grabe wand're,
An den Putztisch in verliebten Scherz?
Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,
Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt,
Wenn verspritzt auf diesem Todesblocke
Hoch mein Blut vom Rumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge dir Luisens Todtenchor,
Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklichmahnend an dein Ohr —
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe sanft Gelispel quillt
Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
In der Wollust Rosenbild!

Ha, Verräther! Nicht Luisens Schmerzen?
  Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
  Nicht was Löw' und Tiger schmelzen kann?
Seine Segel fliegen stolz vom Lande!
  Meine Augen zittern dunkel nach;
Um die Mädchen an der Seine Strande
  Winselt er ein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schooße
  Lag es da in süßer gold'ner Ruh',
In dem Reiz der jungen Morgenrose
  Lachte mir der holde Kleine zu;
Tödtlichlieblich sprach aus allen Zügen
  Sein geliebtes theures Bild mich an,
Den beklomm'nen Mutterbusen wiegen
  Liebe und — Verzweiflungswahn.

Weib, wo ist mein Vater? lallte
  Seiner Unschuld stumme Donnersprach';
Weib, wo ist dein Gatte? hallte
  Jeder Winkel meines Herzens nach —
Weh', umsonst wirst Waise du ihn suchen,
  Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsres Glückes fluchen,
  Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o im Busen Hölle!
  Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
Durstet ewig an der Freudenquelle,
  Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
  Schmerzgefühle des vergang'nen Glücks,
Und des Todes bittre Pfeile dringen
  Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermisse,
  Hölle, wo mein Auge dich erblickt!
Eumenidenruthen deine Küsse,
  Die von seinen Lippen mich entzückt!

Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder
Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —
Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Jage dir der grimme Schatten nach,
Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
Donn're dich aus Wonneträumen wach!
Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
Dir des Kindes grasser Sterbeblick!
Es begegne dir im blut'gen Schmucke,
Geißle dich vom Paradies zurück!

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen —
Kalt hinstarrend mit verworr'nem Sinn
Sah' ich seines Blutes Ströme fließen,
Und mein Leben floß mit ihm dahin: —
Schrecklich pocht schon des Gerichtes Bote,
Schrecklicher mein Herz.
Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen.
Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! —
Glücklich! Glücklich! Seine Briefe lodern,
Seine Eide frißt ein siegend Feu'r,
Seine Küsse! wie sie hochauf lodern! —
Was auf Erden war mir einst so theu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
Trauet, Schwestern, Männerschwüren nie;
Schönheit war die Falle meiner Tugend,
Auf der Richtstatt hier verfluch' ich sie! —
Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
Schnell die Binde um mein Angesicht!
Henker, kannst du keine Lilje knicken?
Bleicher Henker, zittre nicht!

Die Größe der Welt.

Die der schaffende Geist einst aus dem Chaos
schlug,
Durch die schwebende Welt flieg' ich des Windes
Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Sterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durch's Firmament zu gehn
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternenleer.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des
Lichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltsysteme, Fluthen im Bach,
Strudeln dem Sonnenwanderer nach.

Sieh', den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt' an! Waller, was suchst
du hier?"
„„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade!
Segle hin, wo kein Hauch mehr weht,
Und der Markstein der Schöpfung steht!""

„Steh'! Du segelst umsonst vor dir, Unendlichkeit!"
„„Steh'! Du segelst umsonst – Pilger, auch hin-
ter mir! —

Senke nieder,
Adlergedank', dein Gefieder!
Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie"".

Elegie auf den Tod eines Jünglings. *)

Banges Stöhnen, wie vor'm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Todtentöne fallen von des Münsters Thurme;
Einen Jüngling trägt man hier heraus,
Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
In des Lebens Mai gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
Mit der Flamme, die im Auge zückt!
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter,
(O das lehrt ihr jammernd Ach)
Meinen Busenfreund, ach! meinen Bruder —
Auf! was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr, Fichten, die ihr hoch veraltet
Stürmen stehet und den Donner neckt?
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen
In des Nachruhms Sonnentempel steigt?

*) Der Name des Jünglings war Johann Christian Weckherlin.

Wenn der Wurm schon naget in den Blüthen:
  Wer ist Thor zu wähnen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch und hienieden
  Auszudauern — wenn der Jüngling stirbt?

Lieblich hüpften, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Rosenkleide
  Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
  Ihm des Lebens Paradies;
Noch, als schon das Mutterauge thränte,
Unter ihm das Todtenreich schon gähnte,
  Ueber ihm der Parzen Faden riß,
Erd' und Himmel seinem Blick entsanken
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
  Ach! die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
  Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! Ach, in ewig tiefer Pause
  Feiern alle meine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
  Ihre Gluth empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
  Sein Gelispel hörest du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
  Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollten, —
  Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — Köstlich ist dein Schlummer,
  Ruhig schläft sich's in dem engen Haus,
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
  Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Ueber dir mag die Verleumdung geifern,
  Die Verführung ihre Gifte spein,
Ueber dich der Pharisäer eifern,
  Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,

Gauner durch Apostel-Masken schielen
Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit,
Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
Und so fort bis hin zur Ewigkeit.

Ueber dir mag auch Fortuna gaukeln,
Blind herum nach ihren Bubien spähn,
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln
Bald herum in wüsten Pfützen drehn:
Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!
Diesem komisch-tragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
Dieser arbeitsvollen Ruh'
Bruder! diesem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr' denn wohl, du Trauter uns'rer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen!
Schlumm're ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiederseh'n!
Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
Die allmächtige Posaune klingt,
Und nach aufgeriss'nen Todtenriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt. —
Bis befruchtet von Jehovah's Hauche
Gräber kreisen — auf sein mächtig Dräun
In zerschmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Gräber wiederkäu'n. —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —
Aber wir ereilen dich gewiß,
Daß es wahr sey, was den Pilger freute?
Daß noch jenseits ein Gedanke sey?

Daß die Tugend über's Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Phantasei? — —
Schon enthüllt sind dir die Räthsel alle!
Wahrheit schlürft dein hochentzückter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fleußt —

Zieht denn hin, ihr schwarzen stummen Träger!
Tischt auch den dem großen Würger auf!
Höret auf, geheulergoss'ne Kläger!
Thürmet auf ihn Staub auf Staub zu Hauf'!
Wo der Mensch, der Gottes Rathschluß prüfte?
Wo das Aug', den Abgrund durchzuschau'n?
Heilig, heilig, heilig bist du Gott der Grüfte!
Wir verehren dich mit Grau'n!
Erde mag zurück in Erde stäuben,
Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus!

Die Schlacht.

Schwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,
Durch die grüne Eb'ne schwankt der Marsch.
Zum wilden eisernen Würfelspiel
Streckt sich unabsehlich das Gefilde.
Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Todtengesichtern
Niederjagt die Front der Major,
Halt!
Und Regimenter fesselt das starre Kommando

Lautlos stehet die Front.

Prächtig im glühenden Morgenroth,
Was blitzt dorther vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehen des Feindes Fahnen wehn.
Gott mit Euch, Weib und Kinder!
Lustig, hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braus't es fort im schönen wilden Takt!
Und braus't durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fleucht es fort wie Wetterleucht',
Dumpf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, h er kracht er laut,
Die Losung braus't von Heer zu Heer,
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon athmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt der Kampf,
Eisern im wolkigen Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah' umarmen die Heere sich,
Fertig! heult's von P'loton zu P'loton;
Auf die Kniee geworfen
Feuern die Vordern, viele stehen nicht mehr auf
Lücken reißt die streifende Kartetsche,
Auf Vormann's Rumpf springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus — heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Todten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?“ — „„Grüße mein Lottchen, Freund!““
Wilder immer wüthet der Streit,
„Grüßen will ich“ — Gott! Kameraden! seht,
Hinter uns wie die Kattätsche springt!
„Grüßen will ich dein Lottchen, Freund!
„Schlumm're sanft! Wo die Kugelsaat
„Regnet, stürz' ich Verlass'ner hinein.

Hieher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finst'rer brütet auf dem Heer die Nacht,
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.
Viktoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!
Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr gebliebenen Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Der Flüchtling.

Frisch athmet des Morgens lebendiger Hauch;
Purpurisch zuckt durch düst'rer Tannen Ritzen
Das junge Licht, und äugelt aus dem Strauch;
In goldnen Flammen blitzen
Der Berge Wolkenspitzen.
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne
Jugendlich schön in Aurora's Umarmungen glüht.

Sey, Licht, mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Anger und Au.
Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen in perlendem Thau!

In säuselnder Kühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur.
Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen,
Und Düfte beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen;
Laut wiehern und schnauben und knirschen und stampfen
Die Rosse, die Farren;
Die Wagen erknarren
In's ächzende Thal.
Die Waldungen leben,
Und Adler und Falken und Habichte schweben,
Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
Wohin soll ich wenden
Am elenden Stab?
Die lachende Erde
Mit Jünglingsgeberde
Für mich nur ein Grab!

Steig' empor, o Morgenroth und röthe
Mit purpurnem Kusse Hain und Feld!
Säus'le nieder, Abendroth, und flöte
Sanft in Schlummer die erstorb'ne Welt;
Morgen — ach! du röthest
Eine Todtenflur,
Ach! und du, o Abendroth! umflötest
Meinen langen Schlummer nur.

Der Triumph der Liebe.

Eine Hymne.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrhas Rücken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felsenstücken,
Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,
Ihre Seelen Nacht.
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Gluth gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie —
Noch mit Liedern ihren Busen
Huben nicht die weichen Musen,
Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende sich um!
Traurig flüchteten die Lenze
Nach Elysium.

Ungegrüßet stieg Aurora
Aus dem Schooß des Meers,
Ungegrüßet sank die Sonne
In den Schooß des Meers.

Wild umirrten sie die Haine,
Unter Lunas Nebelscheine,
Trugen eisern Joch.
Sehnend an der Sternenbühne
Suchte die geheime Thräne
Keine Götter noch.

* *
*

Und sieh! der blauen Fluth entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild,
Getragen von Najaden
Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Maienschwung
Durchwebt, wie Morgendämmerung,
Auf das allmächt'ge Werde
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht
In düst'rer Wälder Mitternacht:
Balsamische Narzissen
Blüh'n unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe,
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion!
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor, Ueberwinder!
Umarme deine Kinder!

* *
*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

* *
*

Unter goldnem Nektarschaum,
Ein wollüst'ger Morgentraum,
Ewig Lustgelage,
Flieh'n der Götter Tage.

Thronend auf erhab'nem Sitz
Schwingt Chronion seinen Blitz;
Der Olympos schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Locken —

Göttern läßt er seine Throne
Niedert sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain,

Zahme Donner unter'n Füßen,
Schläft, gewiegt von Ledas Küssen,
Schläft der Riesentödter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Föbus gold'ner Zaum;
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse.
Seine weißen Sonnenrosse,
Seine rasselnden Geschosse,
Unter Lieb' und Harmonie,
Ha! wie gern vergaß er sie!

Vor der Gattin des Chroniden
Beugen sich die Uraniden.
Stolz vor ihrem Wagenthrone
Brüstet sich das Pfauenpaar;
Mit der gold'nen Herrscherkrone
Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! ach, die Liebe
Zittert. mit dem süßen Triebe
Deiner Majestät zu nah'n;
Und von ihren stolzen Höhen
Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel flehen
Bei der Herzensfeßlerin.

* *
*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

* *
*

Liebe sonnt das Reich der Nacht,
Amors süßer Zaubermacht

Ist der Orkus unterthänig,
Freundlich blickt der schwarze König,
Wenn ihm Ceres Tochter lacht.
Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlisch in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwangen
Deine Lieder, Thrazier —
Minos, Thränen im Gesichte,
Mildete die Qualgerichte,
Zärtlich um Megärens Wangen
Küßten sich die wilden Schlangen,
Keine Geißel klatschte mehr,
Aufgejagt von Orpheus Leyer
Flog von Tityon der Geyer;
Leiser hin am Ufer rauschten
Lethe und Kozytus, lauschten
Deinen Liedern, Thrazier!
Liebe sangst du, Thrazier!

* *
*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

* *
*

Durch die ewige Natur
Düftet ihre Blumenspur,
Weht ihr goldner Flügel;
Winkte mir vom Mondenlicht
Aphroditens Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
Lächelte vom Sternenmeer
Nicht die Göttin zu mir her,
Stern' und Sonn' und Mondenlicht
Regten mir die Seele nicht.

Liebe, Liebe lächelt nur
Aus dem Auge der Natur,
Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen,
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen —
Liebe, Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin tritt zurück,
Weiche vor der Liebe!
Nie Erob'rern, Fürsten nie
Beugtest du ein Sklavenknie,
Beug' es jetzt der Liebe!

Wer die steile Sternenbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligthum,
Zeigte dir Elysium
Durch des Grabes Ritze?

Lockte sie uns nicht hinein,
Möchten wir unsterblich seyn?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?
Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich.
Liebe macht den Himmel
Himmlischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Graf Eberhard der Greiner von Würtemberg.

Kriegslied.

Ihr — Ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

Prahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludewig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Graf der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub', der Ulerich,
War gern, wo 's eisern klang;
Des Grafen Bub', der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's d'rauf und d'runter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz,
Und wagten manchen Schwertertanz,
Und gürteten die Hüft'. —

Er griff sie an — und siegte nicht,
Und kam gerantscht nach Haus.
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen 'raus.

Das wurmt ihm — Ha! Ihr Schurken, war't!
Und trug's in seinem Kopf.
Auswetzen, bei des Vaters Bart!

Auswetzen wollt' er diese Schart'
An manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurrah! heiß ging's an.

Und unsres Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht:
Das riß uns wie die Windsbraut fort,
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,
Schwung seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungestüm,
Geheul und Winseln hinter ihm,
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sank schwer auf sein Genick,
Schnell um ihn her der Helden Trieb,
Umsonst! Umsonst! Erstarret blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund —
Hoch führt der Graf die Reiter an;
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch! Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all',
Rasch über Leichen ging's daher,
Die Städtler laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Rundgesang
Beim Walzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was thät er itzt?
Vor ihm der todte Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

D'rum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn,
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

D'rum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gebar das Schwabenland.

An die Freude.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum,
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt!

Chor.

Seyd umschlungen, Millionen!
  Diesen Kuß der ganzen Welt!
  Brüder – über'm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
  Eines Freundes Freund zu seyn,
Wer ein holdes Weib errungen,
  Mische seinen Jubel ein!
Ja – Wer auch nur Eine Seele
  Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
  Weinend sich aus diesem Bund!

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
  Huldige der Sympathie!
  Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
  An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
  Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Reben,
  Einen Freund, geprüft im Tod!
Wollust ward dem Wurm gegeben,
  Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
  Ahnest du den Schöpfer, Welt?
  Such' ihn über'm Sternenzelt!
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
  In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
  In der großen Weltenuhr.

Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonnen aus dem Firmament,
Sphären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Laufet, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die bess're Welt!
Droben über'm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten,
Schön ist's, ihnen gleich zu seyn.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sey vergessen,
Unserm Todfeind sey verziehn.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sey vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — über'm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen!
 In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
 Die Verzweiflung Heldenmuth — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
 Wenn der volle Römer kreist!
Laßt den Schaum zum Himmel spritzen:
 Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
 Den des Seraphs Hymne preist,
 Dieses Glas dem guten Geist
Ueber'm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
 Hülfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwor'nen Eiden,
 Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
 Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
 Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter,
 Schwört bei diesem gold'nen Wein,
 Dem Gelübde treu zu seyn,
Schwört es bei dem Sternenrichter! *)

---

*) In der Thalia, wo dieß Gedicht zuerst erschien, endigt es mit folgender Strophe:

Rettung von Tyrannenketten,
 Großmuth auch dem Bösewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
 Gnade auf dem Hofgericht!
Auch die Todten sollen leben!
 Brüder, trinkt und stimmet ein:

Resignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen;
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder!
Mir hat er abgeblüht.
Der stille Gott — o weinet, meine Brüder —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Da steh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit!
Empfange meinen Vollmachtsbrief zum Glücke!
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke!
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erheb' ich meine Klage!
Verhüllte Richterin!
Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
Und nennest dich Vergelterin.

Hier — spricht man — warten Schrecken auf den Bösen,
Und Freuden auf den Redlichen.
Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen,
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Allen Sündern soll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr seyn.

Chor.

Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßen Schlaf im Leichentuch!
Brüder einen sanften Spruch
Aus des Todtenrichters Munde!

Hier öffne sich die Heimath dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
Die meisten flohen, wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gib deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir, als diese Weisung geben."
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen." —
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut, und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Todten,"
Hohnlächelte die Welt,
„Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten;
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt."

Frech witzelte das Schlangenheer der Spötter;
„Vor einem Wahn, den nur Verjährung weiht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des kranken Weltplans schlau erdachte Retter,
Die Menschenwitz des Menschen Nothdurft leiht?"

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten uns'rer eig'nen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst."

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?"

„Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen;
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterin?“ —

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen;
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet;
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet;
Vergelterin, ich ford're meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder,“
Rief unsichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen,“ rief er — „hört es, Menschenkinder —
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewog'nes Glück,
Du konntest deine Weisen fragen.
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.“

Die Götter Griechenlands.

Da ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführet,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach, da euer Wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur.
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie uns're Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen gold'nen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Oreaden,
Eine Dryas lebt' in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hülfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx Klage tönt' aus jenem Schilfe,
Philomela's Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere —
Ach umsonst! den schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab;
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund:
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt. *)

---

*) In der ersten Ausgabe finden sich hier folgende Strophen:

Betend an der Grazien Altären
Kniete da die holde Priesterin,
Sandte stille Wünsche an Cytheren
Und Gelübde an die Charitin.
Hoher Stolz, auch droben zu gebieten,
Lehrte sie den göttergleichen Rang,
Und des Reizes heil'gen Gürtel hüten,
Der den Donn'rer selbst bezwang.

Himmlisch und unsterblich war das Feuer,
Das in Pindars stolzen Hymnen floß,
Niederströmte in Arions Leyer,
In den Stein des Phidias sich goß.
Beſſ're Wesen, edlere Gestalten
Kündigten die hohe Abkunft an.
Götter, die vom Himmel niederwallten,
Sahen hier ihn wieder aufgethan.

Werther war von eines Gottes Güte,
Theurer jede Gabe der Natur;
Unter Iris schönem Bogen blühte
Reizender die perlenvolle Flur.
Prangender erschien die Morgenröthe
In Hymerens rosigem Gewand;
Schmelzender erklang die Flöte
In des Hirtengottes Hand.

Finst'rer Ernst und trauriges Entsagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt;
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig, als das Schöne;
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Kamene,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlung'ne seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar;
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Evoe muntrer Thyrsusschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Meldeten den großen Freudebringer;
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden; ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Rührte die Erinnyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an;
Treue Liebe fand den treuen Gatten
Und der Wagenlenker seine Bahn.

Linus Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet.
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höh're Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn:
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schaar;
Durch die Fluthen leuchtet' dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Holdes Blüthenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Lieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick:
Ach, von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüthen sind gefallen
Von des Nordens schauerlichem Weh'n;
Einen zu bereichern unter allen,
Mußte diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen —
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr,
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen —
Ach! sie widerhallen leer!

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket,
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere —
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eig'nes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbande,
Sich durch eig'nes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höh'n:
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

Das Geheimniß.

Sie konnte mir kein Wörtchen sagen,
Zu viele Lauscher waren wach;
Den Blick nur durft' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.
Leis' komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt,
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworr'nem Sausen
Arbeitet der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.

So sauer ringt die kargen Loose
Der Mensch dem harten Himmel ab,
Doch leicht erworben, aus dem Schooße
Der Götter fällt das Glück herab,

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sie selbst entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden mußt du's oder rauben,
Eh' dich die Mißgunst überrascht.

Leis' auf den Zehen kommt's geschlichen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum
Und drohend mit empörter Welle
Vertheidige dieß Heiligthum!

Die Erwartung.

Hör' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grün belaubtes Dach,
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen!

Und all' ihr Schmeichellüfte, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor,
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheid'nen Zeugen;
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf, still herblickend, ihr Vertrauter seyn.

Rief es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Ziehet durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonienfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen,
Die Traube winkt, die Pfirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen,
Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen

Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluthen hassen.
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen.
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seid'nes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taxuswand.

O sehnend Herz, ergötze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern wesenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer;
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.
O, führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum —
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis', wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genaht, ungesehen,
Und weckte mit Küssen den Freund.

Der Pilgrim.

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus.
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort;
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Aufgang fort,

Bis zu einer gold'nen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvergänglich seyn.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still;
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Ströme hemmten meinen Fuß,
Ueber Schlünde baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Warf ich mich in seinen Schooß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals Hier!

Die Ideale.

So willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens gold'ne Zeit?
Vergebens! deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunk'ne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, theilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Widerhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein kreisend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang' die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dieß Wenige, wie klein und karg!

Wie sprang, von kühnem Muth beflügelt,
Beglückt in seines Traumes Wahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn!
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer?
Wie tanzte vor des Lebens Wagen
Die luftige Begleitung her:
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem gold'nen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkrone,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch, ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflogen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finst're Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn' entweiht.
Ach, allzu schnell, nach kurzem Lenze,
Entfloh die schöne Liebeszeit!

Und immer stiller ward's und immer
Verlass'ner auf dem rauhen Steg;
Kaum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg

Von all dem rauschenden Geleite
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand,

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,
  Wohl glänzen die Augen der Gäste;
Es zeigt sich der Sänger, er tritt herein,
  Zu dem Guten bringt er das Beste:
Denn ohne die Leyer im himmlischen Saal
Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt:
Er hat Alles gesehn, was auf Erden geschieht
Und was uns die Zukunft versiegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rath
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus,
Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Runde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde:
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wand'rer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr.
Die Erde gab Alles freiwillig her.

D'rauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden fingen, die Herrscher an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen,

Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampf ging endlich der Sieg hervor;
  Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
  Da erhuben sich Göttergebilde —
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron
  Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
  Die Gebrechen der Erde zu heilen:
Verbannt ward der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
  Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeisselten sich,
  Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
  Bewahrten sich stille die Musen:
Es lebte, was edel und sittlich war,
  In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liedes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu'.

D'rum soll auch ein ewiges zartes Band
  Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben, Hand in Hand,
  Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendschein.

Punschlied.

Vier Elemente,
Innig gesellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Citrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Jetzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zähmet die herbe
Brennende Kraft!

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfänget
Ruhig das All.

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.

Eh' es verdüftet,
Schöpfet es schnell!
Nur wenn er glühet,
Labet der Quell.

An die Freunde.

Lieben Freunde, es gab schön're Zeiten,
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wand'rer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen,
Unser Herz erwarmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub:
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe munt'res Laub.

Wohl von größerm Leben mag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen;
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüssen schwillt,
Auf des stillen Baches eb'ner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Prächtiger, als wir in unserm Norden,
Wohnt der Bettler an der Engelspforten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,

Und, ein zweiter Himmel in den Himmel,
Steigt Sankt Peters wunderbarer Dom.
  Aber Rom in allem seinen Glanze
  Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
  Leben duftet nur die frische Pflanze,
  Die die grüne Stunde streut.

Größ'res mag sich anderswo begeben,
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Bretern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.
  Alles wiederholt sich nur im Leben,
  Ewig jung ist nur die Phantasie.
  Was sich nie und nirgends hat begeben,
  Das allein veraltet nie!

Klage der Ceres.

Ist der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Augen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Oreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht

Ach wie lang' ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur,
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der Alles findet,
Die Verlor'ne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entrissen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote seyn?
Ewig stößt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang' der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der bangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme
Sterbliche geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parcen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels gold'nem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte:
Ach, sie sind der Mutter Qual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit dem leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das gold'ne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,
Und, zum Mitgefühl erwecket
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! verlor'ne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sich'rer Wagen,
Ewig steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt,
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben,
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn des Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch:
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styx zu geben,
Mir des Samens gold'nes Korn.
Trauernd senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück:
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Ringen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet,
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich der Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet:
Ach, sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Kozyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund:
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom gold'nen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O, so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au'!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht
Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkem Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Das Eleusische Fest *).

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären:
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Scheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich;
Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land:
Weh' dem Fremdling, den die Wogen
Warfen an den Unglücksstrand!

*) Dies Gedicht war zuerst überschrieben: Das Bürgerlied. S. Musenalmanach von 1799.

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlass'ne Küste.
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schön gestalt'te Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooß,
Und auf seinem Königssitze
Schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?
In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,

Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt.
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermahle netzen
Eines Gottes Lippen nicht.
Reine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert;
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,
Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und so weit das Auge blicket,
Wogt es wie ein gold'ner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höh'n!
Daß dieß Opfer dir gefalle,
Laß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz:
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Aar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,
Werfen von sich die blutige Wehre,
Oeffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Mißt sie Jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Gränze Stein,
Und des Styx verborg'ne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.

Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich der erste Pflug.

Und Minerva, hoch vor Allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu seyn,
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Heftet sich der Gränzgott an.
Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Oreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Aexte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot,
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen an's Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch, wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem Behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den gold'nen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.
Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Kamenen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele und fügt die Riegel
Und der Schlösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Naht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Eingeführt mit Harmonieen
In das gastlich off'ne Thor

Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus;
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüste
Zähmet das Naturgebot;
Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig seyn.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären:
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimath gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gesellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

Der Ring des Polykrates.

Ballade.

Er stand auf seines Daches Zinnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dieß Alles ist mir unterthänig",
Begann er zu Aegyptens König,
„Gestehe, daß ich glücklich bin." —

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormals deines Glei en waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen:
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang' des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh' der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein göttlich Haar!“

„Getroffen sank dein Feind vom Speere;
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor“ —
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen“,
Versetzt er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand.“

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch", spricht er, „zittr' ich für dein Heil:
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Irdischen zu Theil."

„Auch mir ist Alles wohl gerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld."

„D'rum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun."

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und Jener spricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen",
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte —
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hoch erstauntem Blick:
„Sieh', Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen;
O, ohne Gränzen ist dein Glück!"

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter seyn.
Die Götter wollen dein Verderben:
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben."
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

Die Kraniche des Ibykus.

Ballade.

Zum Kampf der Wagen und Gesänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund —
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll —
So wandert er am leichten Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts regt sich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

„Seyd mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch —
Mein Loos, es ist dem euren gleich:
Von fern her kommen wir gezogen
Und flehen um ein wirthlich Dach —
Sey uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!"

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten;
Doch bald ermattet sinkt die Hand:
Sie hat der Leyer zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter,
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!"

Und schwer getroffen sinkt er nieder.
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört — schon kann er nicht mehr sehn —
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.

Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sey meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz:
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Prytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlag'nen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
That's neidisch ein verborg'ner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget sitzen —
Es brechen fast der Bühne Stützen —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpfbrausend wie des Meeres Wogen;
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kammen!
Von Theseus' Stadt, von Aulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entleg'ner Küste,
Von allen Inseln kamen sie
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden;
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Gluth;
In ihren Wangen fließt kein Blut,
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwoll'nen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.

Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leyer Klang:

„Wohl dem, der, frei von Schuld und Fehle,
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn;
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!“

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten —
Versöhnen kann uns keine Reu' —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hause schwer,
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborg'nen wacht,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh' da, sieh' da, Thimotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Grame,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen?
Den eine Mörderhand erschlug?
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?" —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschlage
Durch alle Herzen: Gebet Acht:
Das ist der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar —
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!"

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.

Hero und Leander.

Ballade.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegen schauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Aſien riß sie von Europen;
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er durch die Gebirge ziehend
Rüstig im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbund'ne Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos Felsenthurme,
Den mit ew'gem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einsam grauend,
Nach Abydos' Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sicherm Faden;
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt ins Joch die wilden Thiere,
Spannt die feuersprüh'nden Stiere
An den diamant'nen Pflug.
Selbst der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die Wagende nicht aus;
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finsterm Haus.

Auch durch des Gewässers Fluthen
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluthen
Stachelt sie Leanders Muth.
Wenn des Tages heller Schimmer
Weichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Fluth,
Theilt mit starkem Arm die Woge,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo, auf hohem Söller leuchtend,
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der schwer bestand'nen Fahrt
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgespart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schooß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell, im Raub verstohl'ner Wonnen,
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.

Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nords beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das läng're Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmelsrand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich:
Keines Windes leises Weben
Regte das krystall'ne Reich.

Lustige Delphinenschaaren
Scherzten in dem silberklaren,
Reinen Element umher,
Und in schwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Thetis buntes Heer.
Sie, die Einzigen, bezeugten
Den verstohl'nen Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Hekate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeicheltönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott, du solltest trügen?
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz."

„In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern
Und verblühn in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.
Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth;
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth."

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros mächt'ger Bogen,
Als des gold'nen Widders' Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell, von ihrem Reiz besieget,
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund."

„Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte,
Lebt sie jetzt unsterblich fort;
Hülfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.

Schöne Helle, holde Göttin,
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und schon dunkelten die Fluthen,
Und sie ließ der Fackel Gluthen
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wand'rer sehn.
Und es saust und dröhnt von Ferne,
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schooß;
Blitze zucken in den Lüften
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserschlund;
Gähnend, wie ein Höllenrachen,
Oeffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe, weh' mir!" ruft die Arme
Jammernd. Großer Zeus, erbarme!
Ach, was wagt' ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim, in eil'ger Flucht;
Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sich'rer Bucht."

„Ach, gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden,
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach, in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Fluth!"

„Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrathes Hülle;
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt, in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lässest du auf den Verrath'nen
Alle deine Schrecken los!"

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch, zu Bergen aufgehoben,
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen:
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt, den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit gold'nem Horn.

Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht sie, lindernd Oel zu gießen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,
Sel'ge Leukothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöthen
Rettend oft erscheinen sah.
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluthen hebt!"

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Eos Pferde in die Höh',
Friedlich an dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See,
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwemmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Thräne sieht man fallen,
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh' schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Loos war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin:
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!"

Und mit dem fliegenden Gewande
Schwingt sie von des Thurmes Ronde
In die Meerfluth sich hinab.
Hoch in seinen Fluthenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen
Und er selber ist ihr Grab;
Und mit seinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Kassandra.

Freude war in Troja's Hallen,
Eh' die hohe Veste fiel;
Jubelhymnen hört' man schallen
In der Saiten gold'nes Spiel;
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dumpf erbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungesellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn."

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand;
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt."

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,

Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott:
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!"

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschloss'nen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nahn."

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schrecknis droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Aug' den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu seyn."

„Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch Geschenk zurück!"

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz."

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen;
Mir nur ist das Herz getrübt,
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt.
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunk'nem Wahn,
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch, Himmlische dort oben,
Neidet sie in ihrem Traum."

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn."

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da;
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich seyn."

„Und den Mordstahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn;

Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallen in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte —
Horch'! da dringt verworr'ner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte:
Todt lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Die Bürgschaft.

Ballade.

Zu Dionys, dem Tyrannen, schlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!"
Entgegnet ihm finster der Wütherich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!" —
„Das sollst du am Kreuze bereuen."

„Ich bin," spricht Jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben —
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit —
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen."

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse! wenn sie verstrichen, die Frist
Eh' du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen."

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit:
So bleib' du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande."

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der Andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen,
Und er kommt an's Ufer mit wanderndem Stab —
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand:
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O, hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet,
Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom — und ein Gott hat Erbarmen —

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt Ihr?" ruft er, vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!"
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes willen, erbarmet Euch!"
Und drei, mit gewaltigen Streichen,
Erlegt er, die Andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee —
„O, hast du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!"

Und horch'! da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen,
Und sieh', aus dem Felsen, geschwätzig, schnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er an's Kreuz geschlagen".

Und die Angst beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettest den Freund nicht mehr,
So rette das eigne Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben". —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!"

Und die Sonne geht unter — da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet!
Das die Menge gaffend umstehet;
An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!" ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!"

Und Erstaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen sich Beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen —

Und blicket sie lange verwundert an.
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn,
So nehmet auch mich zum Genossen an:
Ich sey, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte".

Der Taucher.

Ballade.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp',
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund.
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen".

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?"

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Ist Keiner, der sich hinunter waget?"

Doch Alles noch stumm bleibt wie zuvor —
Und ein Edelknecht, sanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Hang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getose
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,

Grundlos, als ging's in den Höllenraum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und – ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und hohler und hohler hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem
Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König seyn!
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh' in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel spritzet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose,
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh'! aus dem finster fluthenden Schooß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken. —

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele".

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,
Den Becher reicht er ihm kniend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue sich,
Wer da athmet im rosigen Licht!
Da unten aber ist's fürchterlich,
Und der Mensch versuche die Götter nicht
Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen".

„Es riß mich hinunter blitzesschnell,
Da stürzt' mir aus felsigem Schacht
Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
Und wie einen Kreisel, mit schwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen".

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchsten schrecklichen Noth,
Aus der Tiefe ragend, ein Felsenriff,

Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
Sonst wär' er in's Bodenlose gefallen".

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finsterniß da,
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen". —

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
Zu scheußlichen Klumpen geballt,
Der stachlichte Roche, der Klippenfisch,
Des Hammers gräuliche Ungestalt.
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entsetzliche Hay, des Meeres Hyäne".

„Und da hing ich und war's mir mit Grausen bewußt
Von der menschlichen Hülfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede".

„Und schaudernd dacht' ich's — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Lass' ich los der Koralle umklammerten Zweig,
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben;
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben".

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meers tiefunterstem Grunde".

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug seyn das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was Keiner besteht,
Und könnt Ihr des Herzens Gelüste nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen".

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
In den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell',
So sollst du der trefflichste Ritter mir seyn
Und sollst sie als Ehgemahl heut' noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen".

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin —
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben. —

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall,
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick —
Es kommen, es kommen die Wasser all',
Sie rauschen herauf, sie rauschen nieder —
Den Jüngling bringt keines wieder.

Ritter Toggenburg.

Ballade.

„Ritter, treue Schwesterliebe
„Widmet Euch dies Herz.
„Fordert keine andre Liebe,
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich Euch erscheinen,
„Ruhig gehen sehn.
„Eurer Augen stilles Weinen
„Kann ich nicht verstehn".

Und er hört's mit stummem Harme,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Roß,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm,
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Grame
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr,
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die Ihr suchet, trägt den Schleier,
„Ist des Himmels Braut.
„Gestern war des Tages Feier,
„Der sie Gott getraut".

Da verlässet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein,

Blickte nach dem Kloster drüben,
Blickte Stunden lang
Nach dem Fenster seiner Lieben,
Bis das Fenster klang.
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder,
Schlief getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde seyn.

Und so saß er viele Tage,
Saß viel' Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.
Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da.
Nach dem Fenster noch das bleiche,
Stille Antlitz sah.

Der Kampf mit dem Drachen.

Romanze.

Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß,
Und hinter ihm, welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer,
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und Alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,

Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel' Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch Keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!"
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sankt Johann's, des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.

Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen,
Und jener nimmt das Wort und spricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei ist dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felsensteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde".

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan;
Der Muth ist's, der den Ritter ehret,
Du hast den kühnen Geist bewähret:
Doch sprich! Was ist die erste Pflicht
Des Ritters, der für Christum ficht,
Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?"
Und Alle rings herum erbleichen.
Doch er, mit edlem Anstand, spricht,
Indem er sich erröthend neiget:
„Gehorsam ist die erste Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget".

„Und diese Pflicht, mein Sohn", versetzt
Der Meister, „hast du frech verletzt.

Den Kampf, den das Gesetz versaget,
Hast du mit frevlem Muth gewaget!" —
„Herr, richte, wenn du Alles weißt",
Spricht Jener mit gesetztem Geist,
„Denn des Gesetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtsam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch List und kluggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen".

„Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden:
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen".

„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrein,
Und ließen sich das Blut nicht dauren".

„Ist nur der Saracen' es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?

Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.
So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden.
Da flößte mir der Geist es ein;
Froh rief ich aus: „Ich hab's gefunden!"

„Und trat zu dir und sprach das Wort:
Mich zieht es nach der Heimath fort.
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Kaum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammen fügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet".

„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn,
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge".

„Und Alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau:

Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die hetz' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme".

„Und wo des Bauches weiches Vließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren".

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie Jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden".

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz;

Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten,
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen".

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Joch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein:
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch, hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe".

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hausete der Wurm und lag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße".

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den schweren Strauß begann;

Hin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend auf's Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele".

„Kaum seh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen:
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet".

„Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskenblick
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jetzo war's um mich geschehen —"

„Da schwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;

Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An seinen Bauch mit grimm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen".

„Und, eh' es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm in's Gekröse,
Nachbohrend bis an's Heft, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl.
Hin sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Riesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn.
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache"

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen,
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Widerhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng'
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen —

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand:

Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebar
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspänst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er ist's, der die Welt zerstöret".

Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu bändigen den eignen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder.
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.

Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Doch schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Beseligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereift auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur,

Und theilte Jedem eine Gabe,
Dem Früchte, Jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen allerschönste dar.

Der Handschuh.

Erzählung.

Vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger
Auf thut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um
Mit langem Gähnen
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder —
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und recket die Zunge,
Und im Kreise scheu
Umgeht er den Leu,

Grimmig schnurrend;
Drauf streckt er sich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder —
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf Einmal aus.
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leun
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist Eure Lieb' so heiß,
Wie Ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter, in schnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —

Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh in Gesicht: *)
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

---

*) Statt dieser Zeile steht im Musenalmanach von 1798 folgende:

Und der Ritter sich tief verbeugend spricht:

Inhalts-Verzeichniß.

Seite